

Das Weltparlament

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **10 (1920)**

Heft 47

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-644817>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Organist. Die geliebte Mutter hatte er schon als achtjähriges Kind verloren. Mit 17 Jahren mußte er allein für seine Familie sorgen; der Vater war zum armen, arbeitsunfähigen Gewohnheitstrinker herabgesunken — das war Beethovens Jugend.

Als Zweiwundzwanzigjähriger kam Beethoven nach Wien, in die Stadt Mozarts und Haydns. Trotz höchster künstlerischer Erfolge hat ihm hier kein menschliches Glück geblüht. Schon wenige Jahre nachher, 1796, kündete sich sein Ohrenleiden an. Dieses zerstörte nach und nach sein Gehör, und mit dreißig Jahren ist Beethoven schon schwerhörig, mit fünfundvierzig fast vollständig taub. Jahrelang hielt er sein Gebrechen geheim; nur vertraute Freunde wußten darum. Ergreifend klagt er ihnen in Briefen sein Leiden. Es hinderte ihn gewaltig an seiner Arbeit. Er behalf sich in den letzten Jahren seines Lebens beim Komponieren damit, daß er ein Holzstäbchen in den Mund zwischen die Zähne nahm, dessen anderes Ende auf dem Klavierkasten auflag. Die traurige Erzählung Schindlers über die Fideleio-Aufführung ist bekannt*): „Beethoven hatte verlangt, die Hauptprobe zu dirigieren... Allein schon im ersten Duett zeigte sich, daß er von den Sängern nichts vernahm. Das Orchester ging mit ihm, die Singenden drängten vorwärts und bei der Stelle, wo das Pochen am Tore eintritt, war alles auseinander. Umlauf gebot Halt, dem Meister den Grund nicht angehend. Nach einigem Hin- und Herreden mit denen da oben auf der Bühne hieß es ‚Da capo‘. Allein wie vorher, war die Uneinigkeit sofort wieder da und bei der Pochstelle abermals alles auseinander. Wiederum Einhalt. Die Unmöglichkeit, mit dem Schöpfer des Werkes weiterzugehen, war evident. Wie, in welcher Weise aber es ihm zu erkennen geben? Niemand wollte das betrübende Wort aussprechen: ‚Es geht nicht, entferne dich, unglücklicher Mann.‘ Beethoven, auf seinem Sitz bereits unruhig geworden, wendete sich bald nach rechts, bald nach links, die Gesichter erforschend, was es denn für ein Hindernis gebe. Dumpfes Schweigen überall. Da rief er nach mir. In seiner Nähe, an das Orchester getreten, reichte er mir sein Taschenbüchlein mit der Deutung aufzuschreiben, was es gebe. Ich schrieb eiligst ungefähr die Worte: ‚Ich bitte, nicht weiterzufahren, zu Hause das Weitere.‘ — Im Nu sprang er in das Parterre hinüber und sagte bloß: ‚Geschwinde hinaus.‘ — Unaufhaltsam lief er seiner Wohnung zu, Pfarrgasse, Vorstadt Laingrube. Eingetreten, warf er sich auf das Sofa, bedeckte mit beiden Händen das Gesicht und verblieb in dieser Lage, bis wir uns an den Tisch setzten. Aber auch während des Mahls war kein Laut aus seinem Munde zu vernehmen, die ganze Gestalt das Bild der tiefsten Schwermut und Niedergeschlagenheit. Als ich mich nach Tisch entfernen wollte, äußerte er den Wunsch, ihn nicht zu verlassen bis zur Theaterzeit. Im Augenblick der Trennung bat er mich, ihn am folgenden Tage zu Dr. Smetana, seinem damaligen Arzte, zu begleiten, der auch in Krankheiten des Gehörs sich Ruf erworben. Dieser Novembertag hatte in der langen Reihe der Erlebnisse mit dem gewaltigen Manne nicht seinesgleichen... Von der Einwirkung dieses Schlages hat er sich nie mehr ganz erholt.“

Beethoven fand auch in der Liebe kein bleibendes Glück. Von seiner Braut, Therese von Brunswid, trennte ihn sein Leiden und wahrscheinlich auch seine stets prekären Verhältnisse. Ohne Beschulden moralischer Art löste sich nach vierjähriger Wartezeit das Verlöbniß. Im Herzen blieben sich die beiden treu bis an ihr Lebensende. Beethoven blieb einsam. In der Einsamkeit reifte sein Genie und wuchs zum Uebermenschen heran. Romain Rolland erzählt in interessanter Weise die Begegnung Beethovens mit Goethe in Teplitz im Jahre 1812. Beide anerkannten sich gegenseitig als Künstler. Daß aber Beethoven Goethe den „Fürstendiener“ um die Nase rieb, das konnte jener

*) Wir zitieren Romain Rolland.

ihm nie vergessen. Beethoven erzählt selber, wie sie auf dem Heimwege der kaiserlichen Familie begegnet seien, wie Goethe sich von seinem Arme losgemacht und sich trotz Beethovens Vorhalte ehrfürchtig-untertänig zur Seite gestellt. „Ich drückte meinen Hut auf den Kopf und knöpfte meinen Ueberrock zu und ging mit untergeschlagenen Armen mitten durch den dicksten Haufen — Fürsten und Schranzen haben Spalier gemacht, der Herzog hat den Hut gezogen, die Frau Kaiserin hat gegrüßt zuerst. — Die Herrschaften kennen mich — ich sah zu meinem Spaß die Prozession an Goethe vorbeidefilieren, er stand mit abgezogenem Hut tief gebückt an der Seite, dann hab ich ihm den Kopf gewaschen, ich gab kein Bardon.“

Sein Ruhm stieg mit jeder neuen Symphonie. Die Aufführung der Neunten am 7. Mai 1824 bildete den Höhepunkt seines Triumphes. Die Polizei mußte das begeisterte Publikum beruhigen. Fürsten buhlten um seine Gunst. Während des Wienerkongresses dirigierte er sein Orchester vor einem „Parterre von Königen“.

Und trotzdem drückten ihn beständig die Geldsorgen. Sein Neffe Karl, an den er seine blinde Liebe verschenkte, beutete ihn aus und machte ihm Sorgen über Sorgen. Rührend zeigt sich in dieser Schwäche für einen Verworfenen die Menschlichkeit des Beethovens. Den geliebten Neffen setzte er trotz allen Kummers, den er um ihn ausstanden, zum Universalerben ein. Beethoven starb am 17. Februar 1827 an einer Lungenentzündung.

In seinem Beethoven-Buch erzählt Romain Rolland viele Einzelheiten über die Entstehung der Werke des Meisters. Wir wiederholen nochmals den empfehlenden Hinweis auf das Buch, dessen Lektüre ein Kunstgenuß für sich ist.

Das Weltparlament.

„Sozialdemokraten“, ein Stockholmerblatt, nennt die in Genf zusammengesetzte Völkerbundsversammlung das erste Weltparlament. Wir können darin sicherlich Rudimente eines solchen Parlamentes erkennen, doch stellt es gleichsam die ältere Form vor, die Ständevertretung, die keine für alle gültige Beschlüsse fassen kann. Erst wenn die Völker gemäß ihrer Zahl und Bedeutung vertreten sein werden, und in den Händen einer solchen Versammlung die Weltgesetzgebung ruht, wird man von einem vollgültigen Parlament sprechen können. Vorläufig heißt die oberste Richtschnur der Versammlung „Friede von Versailles“, und der Völkerbundspakt ist bloß ein Bestandteil dieses Friedens, statt daß der Friede ein Bestandteil des Völkerbundsvertrags wäre. Jeder Fortschritt hängt also direkt von der Revision des Friedensvertrages ab; leider sieht die Sache so aus, daß ein einziger Staat durch seinen persönlichen Einspruch den vernünftigsten Beschluß zu Fall bringen kann, wie weiland im Reichstag der Republik Polen ein querköpfiger Edelmann. Wenn aus einem finstern Winkel das liberum Veto Frankreichs erschallt, so wird die Versammlung umsonst die Aufnahme Deutschlands, Bulgariens oder Oesterreichs beschließen, wird sie umsonst den Vorschlag machen, das bolschewistische Rußland, das morgen sicher in die Hände der Sozialrevolutionäre fallen wird, zum Beitritt aufzufordern; gleichermaßen kann England sich weigern, seine Rohstoffmonopole dem Völkerbund zur Verfügung zu stellen. Aber der Anfang ist da und das ist schon etwas.

Indessen haben sich, seit in Amerika der Gegner Wilsons, Harding, Präsident geworden ist, der von Wilsons Partei zum Nachfolger bestimmte Cox also unterliegen mußte, die Aussichten des „alten Völkerbundes“, wie er drüben bereits genannt wird, sehr verschlimmert. Es besteht gar kein Zweifel, daß Amerika, solange die Reaktion der Großkapitalisten, der Republikaner dauert, und das wird dank der Allmacht des Präsidenten zum mindesten vier Jahre gehen, die Union der Liga nicht beitreten wird. Es

geht die Rede, der Senat werde eine Vorlage behandeln, wonach republikanische Senatoren verlangen, Amerika möge sämtliche Staaten der Erde einladen, sich unter Amerikas Führung zu einem neuen Völkerbunde zusammenzuschließen. Diese Herren sind dieselben großzügigen Planemacher, die von der bolschewistischen Regierung einen Riesenkomplex ost-sibirischer Ländereien gepachtet haben und sich das Ausbeutungsrecht auf Holz, Mineralien und Fischerei für einige Jahrzehnte gesichert haben, wogegen sie sich verpflichten, der Moskauerregierung gewaltige Warenlieferungen aus der Union zu besorgen. Ihnen tut es nichts, ob nun die Goldrubel von roten oder schwarzen Zaren kommen, wenn sie nur erhältlich sind, und wenn es ihnen gelänge, die Liga der Nationen auf ihren Grundsätzen aufzubauen, so nähmen sie auch das rote Rußland unbedenklich auf, vorausgesetzt, daß die Herren sich verpflichten würden, das Wirtschaftslieben der anderen Länder nicht durch revolutionäre Propaganda zu stören.

Man wundert sich, wie die beiden Extreme sich berühren und über die Köpfe der mittleren Parteien hinweg Geschäfte machen, ja, vielleicht die Führung an sich reißen könnten. Aber man vergißt die Wesensverwandtschaft des überkapitalistischen und des staatssozialistischen Betriebs. Ein wirklich großzügiger Einfuhrkommissär in Moskau muß alle Eigenschaften eines Kaufmanns im größten Stil aufweisen, und der berufene Organisator der russischen Eisenbahnen wird unbedingt zum Vorbild den amerikanischen Eisenbahnbesitzer haben müssen. Uebrigens ist der Erfinder amerikanischer Riesenmaschinen für eine bolschewistisch organisierte russische Landwirtschaft Voraussetzung, und der Pionier der Technik im amerikanischen Sinn wird allein die Nugdarmachung der russischen Bodenschätze an die Hand nehmen können. Man behalte also die Verbindung zwischen amerikanischer Reaktion und russischer Sowjetrepublik im Auge. Sie stellt eine höhere weltpolitische Kategorie vor als die bloß alteuropäische „Liga der Nationen“ und kann sie schon morgen in ihren Bann ziehen.

In Genf wird an der Versöhnung der verbundenen Nationen und vielleicht vorbereitend auch an der Versöhnung der nächsten und heute noch ausgeschlossenen Staaten gearbeitet werden. Die Vorschläge der drei skandinavischen Regierungen gehen auf solche Versöhnung aus. Finnland, Esthland, Litauen, die Ukraine, Georgien, Armenien, Luxemburg, Liechtenstein, Bulgarien und Oesterreich haben Aufnahmegeheusche gestellt; den Deutschen ist von englischer Seite bedeutet worden, man würde ein Vorgehen Berlins in dieser Frage ärgerlich empfinden, wünsche also nicht, daß die dortige Regierung schon jetzt aufgenommen zu werden begehre. Frankreich wird sich sicherlich hüten, durch die Aufnahme eines einzigen neuen Mitgliedes ein Präjudiz für das verhaßte Deutschland zu schaffen. Andererseits wird England insgeheim den Boden vorbereiten, um Frankreichs Stellung in der Eintrittsfrage zu isolieren. Es ist überm Kanal vielfach die Rede, daß seit Spa Deutschland redlich seine Verpflichtungen erfüllt habe, und Frankreich muß dies zugeben. England erklärt sich besonders zufrieden in der Entwaffnungsfrage; daher kam es, daß man von seiten der Entente nicht mehr auf die Zerstörung der Dieselmotore bestand, die zuerst verlangt worden war, aus Furcht, sie möchten einfach zur geheimen Montierung von U-Booten verwendet werden. Wenn sich daher England nicht auf solche Forderungen versteift, so kann man wohl von einem zunehmenden Einverständnis mit Deutschland sprechen, und zwar mit dem heutigen offiziellen, das sich der Rechten und Linken heftig zu erwehren hat. Frankreich hofft auf den Ausgang der ober-schleisischen Abstimmung zugunsten Polens und auf deutsche Schwierigkeiten im Laufe des Winters, um schließlich doch noch das Ruhrgebiet besetzen zu können. Diesem geheimen Verlangen arbeitet England sorgfältig entgegen, und zu dieser Sorgfalt gehört, wie gesagt, die offiziöse Warnung, sich in Genf nicht unzeitig bemerkbar zu machen.

Wenn in praktischer Völkerversöhnung gemacht werden soll, so muß man die Beispiele Litauens und Jugoslawiens befolgen. Die beiden Schwachen haben sich bereit erklärt, mit ihren starken Feinden auf friedlicher Basis ein Abkommen zu treffen, und zwar handelten Litauen und Polen unter dem direkten Druck des Völkerbundes, Jugoslawien und Italien auf eigene Initiative hin, um der fortbauenden Ungewißheit ein Ende zu setzen. Kowno und Warschau ließen in Paris erklären, daß sie die Entscheidung über das weißrussische Ost-Litauen mit Wilna einem Plebiszit unterstellen würden. Die Offensive Zeligowskis und die litauischen Gegenschläge sind also eingestellt worden. Giolitti's Unterhändler haben mit den Serben im Vertrag von Rapallo ihren Streit so beendet, daß fast eine Viertelmillion Slaven unter Italien kommen werden, ganz abgesehen von Triest und dem obern Monzo, die längst in Italiens Hand sind. Diese Vergewaltigung, von Jugoslawien um unbekannter Vorteile willen gebildet, gibt Italien seine „natürliche“ Ostgrenze, die Höhenlinie der julischen Alpen vom Triglav bis nördlich Fiume und schließt die Quecksilbergruben von Idria ein; außerdem fallen Zara und die vordern dalmatischen Inseln an Italien. Wer im Freistaat Fiume regieren soll, weiß man nicht, doch kann morgen die Komödie des Anschlusses an Italien erfolgen, worauf sich Held d'Annunzio mit Ehren zurückziehen wird.

Für den Staatsmann Giolitti stellt das Abkommen von Rapallo einen außerordentlichen Erfolg dar. Es ist ein Schlag gegen die militaristische und großindustrielle Reaktion, und die Herren von Belgrad werden sich gesagt haben, daß es am besten sei, Giolitti den Erfolg zu gönnen; denn ein reaktionäres Kabinett würde viel tiefer in Dalmatien hineingeschnitten haben: Ein beidseitiger Erfolg also, der die Lage stabilisieren wird, solange beide Regierungen am Ruder bleiben, und der Vertrag bedeutet Verlängerung ihrer Lebensfrist.

Es scheint, daß auch Lloyd George in seiner Außenpolitik, obwohl unfreiwillig, ein Erfolg winkt, der Frankreich schwächen wird: Wrangels Vernichtung. Die Roten haben die Landenge von Berekop über den Siwash umgangen und dann frontal gefaßt, Eupatoria und Jalta bereits besetzt und den General auf die Schiffe der Alliierten gejagt. Typhus und Meuterei und französische Nachlässigkeit in der sanitären Versorgung des Generals sind die Ursachen des Zusammenbruches. Gleichzeitig melden die Moskauerfunkprüche langsames Abflauen der ukrainischen Bauernaufstände, und wirklich scheinen die Unternehmungen der verschiedenen Atamane beidseitig des Dnjeper, es mögen ihrer wohl ein gutes Duzend sein, immer nur lokale Bedeutung zu haben. Die westpodolische Regierung mit ihrem General Pawlenko steht isoliert. Die russischen Unterhändler in London stellen auf einmal wieder ganz ultimative lautende Forderungen über die Anerkennung ihrer Regierung und die Wiederherstellung der Handelsbeziehungen. Von neuem wird also Lloyd George die Schwankung nach links durchmachen, um die bloße Waffenruhe für die Uebergangszeit, die England will, und die Frankreich immer wieder durchkreuzt, zu erlangen.

Daß die Waffenruhe notwendig wäre, beweisen die Türken und Bolschewisten im Kaukasus: Kemals Truppen haben Armenien niedergeworfen und zur Waffenruhe gezwungen, haben alsdann das georgische Batum eingenommen, während über die tatarische Grenze und von Noworossisk her die Roten gegen Tiflis drängen. Mit jedem Tag kann die russisch-türkische Vereinigung Tatsache sein, und die kaiserliche Regierung in Stambul hat nicht die geringste Gewalt, Kemal abzusetzen. Ebensovienig vermögen dies die alliierten Führer; trotzdem weigert sich Frankreich, Rußland durch einen Vertrag vorläufig zu pazifizieren, damit Vorderasien fest in Europas Hand gebracht werden kann. Wird es nun vielleicht nach Wrangels Fall einwilligen?